



Praktische Winke für häusliche Krankenpflege.

Seine Tätigkeit ist so ernst und verantwortlich, aber auch so schön und edel, als die Krankenpflege. Wohl selten nur bleibt eine Familie dauernd von ernstern Krankheiten verschont, und eine gute Pflege ist in allen Fällen von Wichtigkeit, weil durch sie die Heilbestrebungen der Natur unterstützt werden, andererseits aber durch schlechte, nachlässige Pflege mancher erregene Erfolg vernichtet, und nicht wieder gut zu machender Schaden gestiftet werden kann. Es dürfte deshalb angebracht sein, einige Fingerzeige für richtige Ausübung der Krankenpflege zu geben. Namentlich sollen dieselben für Familien gelten, welche an Orten wohnen, in welchen geschulte Pflegerinnen nicht zu haben sind.

Zunächst kommt das Krankenzimmer in Betracht. Das beste, sonnigste Zimmer der Wohnung ist dazu gerade gut genug. Es muß ruhig, geräumig, der Luft und dem Licht zugänglich sein. Nicht immer eignet sich das Schlafzimmer dazu, weil dasselbe selten den genannten Anforderungen entspricht, denn leider wird ja meist das kleinste und schlechteste Zimmer als Schlafzimmer gewählt, während das schönste Zimmer als „gute Stube“ verschlossen ist und nur ausnahmsweise für Besuche oder besonders feierliche Gelegenheiten geöffnet wird. Nötigenfalls muß also der Salon zum Krankenzimmer umgewandelt werden.

Teppiche, Läufer, Polstermöbel und Nebgardinen werden entfernt, da sie als unnütze Staubfänger für den Kranken überflüssig sind und den Angehörigen das Reinigen des Zimmers erschweren. Die Wände des Zimmers schmückt man mit Bildern und wähle möglichst einfache, heitere Darstellungen; sie helfen dem Patienten vielfach über manche langweilige Stunde hinweg.

Das wichtigste Stück des Krankenzimmers ist das Bett. Am besten eignet sich eine eiserne Bettstelle, einmal, weil sie nach der Krankheit leicht gereinigt werden kann, und dann läßt sie sich auch, weil zusammenlegbar, leicht transportieren und nimmt beim Aufbewahren wenig Raum ein. Die Bettstelle muß

so lang sein, daß sich der Kranke bequem darin ausstrecken kann, sodann darf sie weder zu schmal noch zu breit sein. Im letzteren Falle ist sie zu unbequem für den Kranken, im letzteren erschwert sie die Pflege und Bedienung. Eine Breite von 75—80 cm ist ausreichend.

Auf den Boden der Bettstelle legt man eine Koffhaarmatratze und darauf, falls der Kranke nicht gewöhnt ist, ohne Kellkissen zu liegen, ein eben solches Kellkissen. Beides wird mit einem Laken überdeckt.

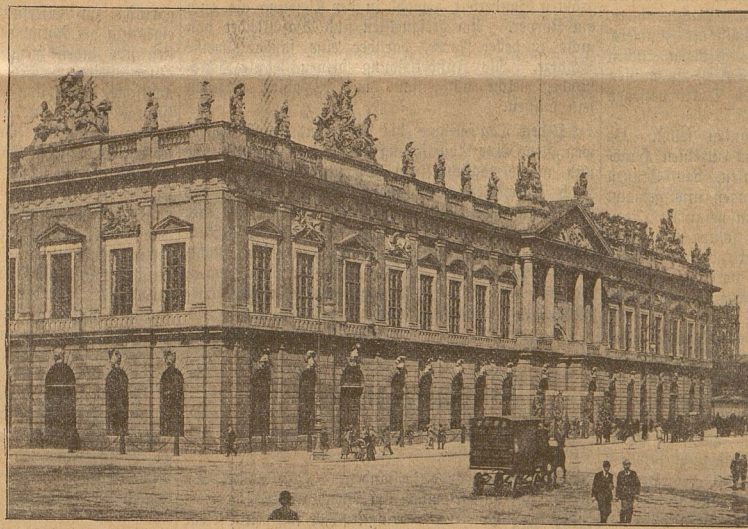
Dann kommt noch ein kleines Koffhaarkissen für den Kopf und zum Zudecken je nach Bedarf eine

eine für den Patienten leicht erreichbare Glocke mit nicht zu grellem Ton, womit er nötigenfalls jemand herbeirufen kann. Ein Waschtisch mit den nötigen Gerätschaften, einige Stühle, eine recht leise tickende Uhr oder Taschenuhr und ein Thermometer vervollständigen die Einrichtung des Krankenzimmers. Das Thermometer muß in der Nähe des Patienten angebracht werden, es darf weder zu nahe am Ofen noch zu nahe am Fenster oder der Tür hängen. Ab und zu stelle man auch einige frische, nicht zu stark duftende Blumen in das Zimmer; sie erheitern den Kranken und sind ihm ein Zeichen, daß in Liebe seiner gedacht wird. Am Abend müssen aber die Blumen entfernt werden.

Ist das Krankenzimmer nun eingerichtet, so ist neben der speziellen Pflege eine große Hauptsache, für Ruhe, Licht und gute Luft zu sorgen. Daneben muß stets die peinlichste Sauberkeit am Plage sein.

Was die Ruhe anbelangt, so muß schon bei der Auswahl des Zimmers darauf geachtet werden, daß dasselbe nicht neben der Küche, in der Nähe von Werkstätten und Fabriken oder auch an geräuschvoller Straße liege, wodurch der Patient durch den an diesen Orten entstehenden, unermesslichen Lärm belästigt wird. Selbstverständlich muß auch in der Wohnung, und wenn irgend möglich im ganzen Hause, die größte Ruhe herrschen. Gloden an Haus- und Wohnungstüren müssen abgestellt werden, Fenster und Türen dürfen nicht knarren und sollen stets leise geschlossen werden, etwaige Besuche müssen leise und vorichtig kommen und gehen. Musikübungen sind zu unterlassen. Mit dem Patienten selbst spreche man ruhig, mit etwas gedämpfter Stimme, und vermeide aufregendes Jammer und Lamentieren. Allen häuslichen Sorgen und kleinen Unannehmlichkeiten, wie sie das Leben täglich mit sich bringt, halte man dem Kranken möglichst fern. Derartige Sachen erregen ihn nur unnötig, und ändern kann er nichts daran. Streng verboten ist Flüstern in seiner Nähe. Es macht ihn nervös, weil er das Gerede nur halb hört und nichts verstehen kann.

Was das Licht betrifft, so wurde schon im Anfang auf ein sonniges Zimmer hingewiesen. Wenn schon der gesunde Mensch des Sonnenlichts nicht entbehren



Das Zeughaus zu Berlin

ist in den letzten Wochen durch den Diebstahl an dem Großherzoglich türkischen Hofschatzkammer in den Vordergrund des Interesses getreten. Der quadratförmige Bau enthält die Waffen- und Geschütz-Sammlung und die Ruhmeshalle der brandenburgisch-preussischen Arme. Es stammt aus dem Jahre 1694. Von J. A. Nehrung begonnen, von Grünberg und Schläter fortgesetzt, wurde es 1706 von J. de Bodt vollendet.

oder mehrere wollene Decken mit leinenen oder baumwollenen Bezügen hinzu. Federbetten sind im allgemeinen nicht zu empfehlen. Dieselben sind zu wenig durchlässig, verhindern der Luft den Zutritt und können, da sich die Federn um den Kranken herum-bauen, diesem — namentlich am Kopfe, recht lästig werden. Das Bett stelle man so, daß man von allen Seiten bequem an dasselbe herantreten kann.

Außer einem kleinen Tischchen, welches neben dem Bett seinen Platz findet, stelle man einen großen Tisch in das Zimmer, auf welchen man die nötigen Pflegeutensilien, wie Verbandstoffe, Packungen usw. unterbringt. Auf das kleine Tischchen stelle man

kann, um wieviel weniger der Kranke, der vielleicht durch Wochen hindurch an das Zimmer gefesselt ist. Es übt entschieden einen günstigen und erheiternden Einfluß auf das Gemüth des Patienten aus, wenn die Sonnenstrahlen hell und freundlich das Zimmer beleuchten. Wie traurig dagegen, wenn der arme Leidende in düsterem Halbkreis vegetieren muß. Ist es nötig, das Licht zeitweise zu dämpfen, so läßt sich dies leicht durch Vorhänge oder durch Vorstellen eines Bettschirmes bewerkstelligen.

Einiger Sorgfalt bedarf auch die abendliche Beleuchtung. Im Zimmer selbst sollen Lampe oder Licht weder angezündet noch ausgelöscht werden, auch darf die Lampe nicht zu tief geschraubt werden, weil sich dadurch giftige Gase entwickeln. Die Lampe stellt man so, daß ihr Licht den Kranken nicht blendet; nöthigenfalls ist dieselbe mit einem Schirm zu versehen.

Ein Hauptforderniß ist für das Krankenzimmer gute Luft. Man halte deshalb bei Tag und Nacht die Fenster geöffnet, im Sommer soweit als möglich, im Winter genügt ein Spalt von etwa 6—10 cm Breite. Die Nachtluft ist durchaus nicht schädlich, im Gegentheil, sie ist reiner und staubfreier als die Luft am Tage. Zugluft muß natürlich vermieden werden. Ganz schädlich sind Räucherungen im Krankenzimmer oder das Parfümieren derselben, da die Luft dadurch nicht verbessert, sondern verschlechtert wird.

Selbstverständlich muß im Winter das Zimmer geheizt werden. Die Temperatur soll 14—19° C. betragen, je nach Bedürfnis des Patienten. Im Sommer bei großer Hitze kann man durch Aufhängen von Tüchern, welche man in kaltes Wasser getaucht hat, oder durch Aufstellen einiger Eimer, mit Eis gefüllt, die Temperatur herabsetzen.

Stets bestreibe man sich der größten Sauberkeit. Fußboden und Möbel müssen täglich mit feuchten Tüchern vom Staub befreit werden. Nachtgeschirre, Strohbeden usw. reinige man außerhalb des Zimmers. Ist eine Reinigung bald nach Gebrauch dieser Sachen aus irgend einem Grunde nicht möglich, so müssen dieselben mit einem gut schließenden Deckel versehen werden.

Nun zur Behandlung des Kranken selbst. Es läßt sich schwer beschreiben, wie die einzelnen Handgriffe, z. B. das Heben des Kranken, das Stützen des Kopfes, das Anlegen der Pflasterungen usw. gemacht werden müssen. Das alles sollte in gesunden Tagen gelernt und geübt werden. Ebenso sollten stets einige wollene Decken, größere und kleinere wollene Tücher oder Flanellstücke zu Pflasterungen vorrätig gehalten werden, damit es dann im Bedarfsfalle nicht an allen Ecken und Enden fehlt.

Die Bett- und Leibwäsche des Kranken muß öfter erneuert werden. Das An- und Ausziehen des Patienten geschieht am besten, indem derselbe die Arme zu beiden Seiten des Kopfes hochhebt und die Pflegerin das Hemd darüber hinwegzieht und es beim Anziehen in derselben Weise über die Arme streift. Bei Schwermranken, die sich nicht bewegen können, schneidet man das Rückenteil des Hemdes lang auf, zieht es von vorn über und streicht die Rückenteile einzeln zu beiden Seiten unter.

Gibt man dem Kranken zu trinken, so richtet man ihn langsam auf, indem man den linken Arm unter das oberste Kissen schiebt, den Kopf des Kranken an die eigne Schulter anlehnt und ihn so hochhebt. Mit der rechten Hand reicht man ihm das Trinkgefäß. Ist ein Aufrichten unmöglich, so daß der Patient im Liegen trinken muß, so benutzt man eine Schnabellaffe.

Soll der Kranke zum Essen aufgerichtet werden, so schiebt man einige Kissen zwischen das schon vorhandene und die Bettwand und stützt die erstere durch eine dahintergesteckte Fußbank. Ehe dem Kranken das Essen gereicht wird, wasche sich die Pflegerin die Hände.

Abgesehen von Waschungen und Bädern, welche man bei stark fiebernden Kranken verwendet, um das Fieber in Schranken zu halten, soll der Patient morgens und abends mit lauem Wasser gewaschen und, wenn möglich, auch das Haar geordnet werden. Dies erfrischt und kräftigt den Kranken.

Ganz besonders ist, namentlich bei schweren, fieberhaften Krankheiten, eine sorgfältige Mundpflege geboten. Man lasse deshalb den Patienten oft, besonders aber vor und nach jeder Mahlzeit, Mundspülungen vornehmen. Dem Spülwasser setzt man etwas Zitronen- oder Heidelbeerfaß zu. Kann der Kranke die Spülungen nicht selbst machen, so muß der Mund deselben öfter mit einem sauberen, mit dem Spülwasser befeuchteten Lätzchen ausgewaschen werden. Zu jedesmaligen Anfeuchten muß ein reines Lätzchen benutzt werden.

Stets achte man darauf, daß der Patient recht bequem liege. Man ziehe öfter das Lafen glatt, säubere es von etwaigen Krümeln und Speiseresten und lege die Kissen gerade. Auch ist ein öfteres Aufheben und Umwenden der Decken zu empfehlen, damit der Körper ab und zu mit frischer Luft in Berührung komme.

Um ein Durchliegen des Kranken zu verhindern, wasche man die in Frage kommenden Körperteile, wie Schulterblätter, Kreuz, Becken und Fersen öfter mit Zitronen- und Essigwasser und lasse den Patienten öfter die Lage wechseln.

Und nun noch einige Rathschläge für die Pflegerin. Bei langwierigen Krankheiten ist es ja empfehlenswerth, eine geschulte Pflegerin zu nehmen. Ist diese aber nicht zu beschaffen, so kommen natürlich die weiblichen Angehörigen in Betracht. Wenn es irgend angeht, sollten sich zwei Personen in die Pflege teilen, sodas eine die andere immer nach einigen Stunden ablöst. Die Pflegerin soll den Kranken ruhig und liebevoll behandeln, aber auch soviel Energie besitzen, daß sie demselben nöthigenfalls entgegengetreten kann, wenn er unvernünftige Wünsche an sie stellt, deren Erfüllung ihm Schaden bringen könnte. Vor allen Dingen muß die Pflegerin dem Kranken sympathisch sein. Sie bestreibe sich der größten Sauberkeit, sowohl in der Kleidung als auch am Körper. Am geeignetsten sind Wäscheleider von nicht zu heller Farbe, darüber eine saubere weiße Schürze. Als Fußbekleidung dienen leichte Hausschuhe, welche nöthigenfalls mit Filzsohlen versehen sein müssen.

Jeden Tag nehme die Pflegerin ein Bad oder wenigstens eine Abwaschung des ganzen Körpers vor und mache täglich einen Spaziergang im Freien. Nach jeder Verrichtung beim Kranken, ebenso vor dem Einnehmen ihrer Mahlzeiten, säubere sie ihre Hände gründlich mit Wasser und Seife. Auch empfiehlt es sich, öfter — auch vor jeder Mahlzeit — Gurgelungen mit Zitronenwasser vorzunehmen, wodurch sie, auch ohne sogenannte Desinfektionsmittel, einer Ansteckung vorbeugen kann.

Marie Herrmann, Stolp.

Harte Köpfe.

Roman von B. Coronu.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nerno war aufgestanden. „Ich wollte, Du hättest mich um etwas anderes gebeten. Von mir verlangen: Ich soll den Verkehr im Noirodschen Hause aufgeben, heißt ebensoviel, wie von einem Kranken begehren, daß er auf das Heilmittel, dessen stärkende Wirkung sich schon geltend macht, verzichte. Nein, das kann und werde ich nicht! Stelle meine brüderliche Liebe und Ergebenheit auf eine andere Probe.“

„Nie wieder, nach dieser ersten und selbgeschlagenen. Tue, was Du willst, ich habe getan, was ich konnte.“

„Gute Nacht, Bruno.“

„Gute Nacht.“

„Du siehst wohl garnicht, daß ich Dir die Hand reiche?“

„Ich sehe es, könnte sie aber jetzt nicht mit der alten Herzlichkeit drücken.“

„Du fängst ein einmal an, den Herrn zu spielen, und gehorchen ist nie meine Sache gewesen, das dächte ich, wüßtest Du.“

„Ebensovienig war je eine unbegründete Forderung die meinige. Das dürftest Du jedenfalls nicht unbekannt sein.“

„Ich fürchte, wir bringen es heute zu keiner Einnahme. Also, lebe wohl.“

„Lebe wohl!“

„Willst Du nicht 'mal vormittags hinkommen und Dir die Sphinx ansehen?“

„Nein.“

„Gertha würde sich freuen. Sie spricht oft von Dir. Soll ich Dich morgen abholen?“

Eine stumme, verneinende Bewegung.

„Nun denn, in Himmels Namen! Ich kann's nicht ändern und weiß nicht, was Du heute hast. Der Abend hat so nett begonnen und so ungemüthlich geendet. Da stehe ich nun wie ein Bettelbube und halte Dir die Hand hin, ohne daß Du Notiz davon nimmst. Auch recht! Wie es Dir beliebt! Wenn Du mich zu sehen wünschst, so weißt Du ja, wo ich wohne und wirst stets willkommen sein. Gute Nacht! Schläfe Deine ible Laune aus.“

Die Tür fiel etwas heftig hinter dem Scheidenenden zu.

Zu den Gesichtsmuskeln des einsam Zurückbleibenden suchte es. Er schob den Nagel vor, setzte sich an seinen Schreibtisch und stützte die Stirn in beide Hände.

* * *

Seit vielen Wochen hatten die Brüder sich nicht mehr getroffen. Die Sphinx war vollendet und hing über Noirods Schreibtisch.

Arnos Besuche aber dauerten fort. Er gehörte zu den gern gesehenen Gästen und schelte niemals, wenn Gertha einen kleinen, auserlesenen Kreis von Künstlern, Gelehrten und Angehörigen des Adels um sich versammelte, kam aber auch sonst häufig genug, denn die junge Frau zeichnete und malte jetzt sehr eifrig und bedurfte seines Rates.

Man zischelte sich manche hoshafte Bemerkung darüber in die Ohren, aber Noirod neigte offenbar garnicht zur Eifersucht und das mibersprach doch eigentlich der Natur des Südländers. Die Erklärung ließ sich indes ziemlich leicht finden. Das schöne, junge Weib, welches er einst glühend zu besitzen wünschte, war ihm nahezu gleichgültig geworden. George wollte seine eigene Freiheit, so weit möglich, wieder gewinnen. Er beobachtete Gertha nicht mit jener verzehrenden Sorge, die jeden Blick, jede Bewegung der Geliebten unablässig überwacht und die leiseste Regung ihres Charakters zu erörtern strebt. Er dachte auch nicht daran, daß sie sich vielleicht vereinsamt fühlen und nach einem anderen Glück verlangen könnte, als nach dem, welches ihr sein Reichthum und die Befriedigung jeder Laune zu geben vermochte. Alle diese Erwägungen lagen ihm gegenwärtig vollständig fern, sein Interesse war anderen Dingen zugewendet und übrigens gab ihm seine Gemahlin auch gar keinen Grund zum Argwohnen. Sie tat nur, wozu er sie selbst ermächtigt hatte.

Gertha beging keine Unvorsichtigkeit. Der heißeste Wunsch ihrer Seele war immer noch, des Gatten sichtlich mehr und mehr erhaltende Liebe neuerdings zu hellen Flammen emporzuschlagen zu sehen, und weil dieses brüderliche und doch nicht sündige Verlangen unerfüllt blieb, suchte sie nach Zerstreung und nach momentaner Betäubung. Sie fing in ihrer Herzenseinamkeit zu frieren an und die Wärme, welche ihr Lebensbedürfnis war, und um die sie vergebens bei Noirod warb, strahlte ihr aus jedem Blick, aus jedem Wort Arnos entgegen. Freilich gab es ein Etwas in ihrem Innern, das sie warnte, wie vor einer großen Gefahr, die man noch nicht sieht, aber ahnt. Wenn diese beklemmende Empfindung sich ihrer bemächtigte, war es Gertha, als müßte sie den Maler hinwegweisen, dann konnte sie kalt, spöttlich, wortarg sein, aber wenn er sich entfernen wollte, rief ein bittender Blick den Beleidigten wieder zurück. Gerade diese Wandelbarkeit hielt ihn fest: Gertha war eine Art Frlitz, dem man unwillkürlich nachfolgt, ein bunter, schillernder Schmetterling, den man haften möchte, und der beständig davonflattert. Ihr Spiel, und als ein solches betrachtete Arno das Verhalten der jungen Frau, erbitterte ihn. Zuweilen überdachte er auch die ganze Sachlage in durchaus ruhiger, vernünftiger Weise und sagte sich dann selbst, daß es am klügsten

sein würde, die Sirene gänzlich zu meiden, gab es doch Mädchen und Frauen genug, die lange nicht so launenhaft waren. Er versuchte dann ernstlich, die Schlingen des Netzes zu zerreißen, in welchem er sich gefangen fühlte, aber unwiderstehliche Anziehungskraft führte ihn stets in das Haus, das er zu fliehen beschloßen hatte.

„Ginge er doch für immer!“ dachte Hertha oft und empfand democh peinliche Unruhe, sobald er einige Tage wegblieb.

Sie sah George jetzt immer seltener und erwartete ihn sogar bei den Mahlzeiten oft vergebens.

Auch Frau von Walens gesellige Abende besuchte er seit Wochen nicht mehr. Warum? Darüber hätte Natalie Aufschluß geben können, die verschiedene Aeußerungen allzu warmen Interesses mit eisiger Kälte zurückgewiesen hatte. Ihr Stolz hielt sie jedoch ab, dessen zu erwähnen. Die Waise sprach nie gern von Personen, die sie moralisch als tief unter ihr liehend betrachtete. Noirod war für sie nicht mehr als ein häßliches Neptil, dem man ausweicht, oder das man zertritt, wenn es einem über den Weg kriecht. Sie stand allein selbst im Hause der Tante. Was Natalie gegeben wurde, das arbeitete sie ab, wie eine Magd und hatte sich längst daran gewöhnt, ihre eigene Beschützerin zu sein.

Hertha, viel unselbständiger und weicher, empfand oft das Bedürfnis, sich mitzutheilen, aber in das leidende, milde Angesicht der kränkelnden Mutter sehend, unterließ sich doch, von den Enttäuschungen und der trostlosen Oede ihrer Ehe zu sprechen. Was hätte es auch helfen können? Liebe und Treue sind ja nicht zu erzwingen, und wenn zwei einmal anfangen, getrennte Wege zu gehen, so ist auch keinem dritten die Macht gegeben, sie wieder zusammenzuführen.

Eines Abends, zu ziemlich später Stunde heimfahrend, bemerkte Frau von Noirod zwei Fußgänger, die eben von elektrischem Licht beschienen wurden. Zu dem Herrn erkannte sie sofort George, die Dame aber, eine elegant gekleidete Blondine, war ihr fremd. Ein scharfer, schmerzender Stich zwang sie, die Hand säh aufs Herz zu pressen. Während der Wagen weiterrollte, dachte Hertha immerfort: „Ich kann mich getäuscht haben. Die grelle Beleuchtung ist trotz ihrer blendenden Helle so unsicher, und ich hatte ja auch garnicht Zeit, länger hinzusehen. Ja, gewiß, man kann sich irren, und George ist wohl längst zu Hause.“

Er war es nicht. Dessenungeachtet wiederholte sich die junge Frau unablässig: „Ein Irrtum ist durchaus nicht unmöglich. Den Mann habe ich nur flüchtig gesehen, aber die Blondine, ja, die würde ich unter allen Umständen wieder erkennen.“ Das schöne, ladende Antlitz stand ihr zu deutlich vor Augen.

Sie war totmüde, und als sie wieder erwachte und das Frühstück befaß, erschien Madame David und bat, aus Gesundheitsrücksichten, um ihre Entlassung. Die Französin mochte sich wohl überflüssig fühlen und nicht die gewünschte Stellung gefunden haben.

„Wenn Sie mich verlassen wollen und so dringende Gründe geltend machen, darf ich nicht dagegen opponieren,“ erwiderte Hertha, wurde aber doch von der heimlichen Sorge bedrückt, George möchte mit dieser Aenderung nicht einverstanden sein, suchte ihn deshalb in seinem Zimmer auf und setzte ihn von dem Besuch der Gesellschafterin in Kenntnis.

„Ja, ja, sie mag gehen!“ erwiderte er zerstreut und gleichgültig.

Eine Frage schwebte ihr auf den Lippen, wurde aber gewaltig unterdrückt. Wozu auch? Würde er ihr etwa die Wahrheit gestehen? Sicher nicht.

Schon schritt sie der Thür zu, als Noirod leichthin fragte: „Hast Du schon für Ersatz geforgt?“

„Nein,“ erwiderte sie. „Ich gedenke auch keinen zu suchen. Es langweilt mich, beständig eine fremde Person um mich zu haben.“

„Und doch gehört es sich, daß Du stets in Begleitung einer Dame erscheinst, bei Deinen Ausfahrten und Einkäufen; ich wünschte das ausdrücklich.“

„Nun gut, wenn es unerlässlich ist . . .“

„Es ist unerlässlich!“

„So soll dafür gesorgt werden.“

Trotz dieser Versicherung beeilte sich jedoch Hertha keineswegs, die nötigen Schritte zu tun, und als es endlich dennoch geschah, wurde jede der Bewerberinnen abgewiesen.

Wochen verstrichen und die Sache schien erledigt. Da traf die junge Frau, von einem Ausgange zurückkehrend, Besuch im Salon, eine elegante Dame, die ihr George als Fräulein Irma von Rheinau vorstellte, hinzuzufügend, sie bewerbe sich um die neu zu beizende Stelle einer Gesellschafterin.

„Ah,“ preßte Hertha hervor und betrachtete das Mädchen scharf.

„Fräulein von Rheinau,“ fuhr Noirod fort, „ist die Tochter eines mir sehr werthen, leider vor mehreren Jahren verstorbenen Freundes. Ich hoffe, Du wirst Dich innig mit ihr befreundend und auf diese Weise eine ebenso lebenswürdige, als fein gebildete und weltgewandte Gefährtin gewinnen.“

Die junge Frau erschauerte plötzlich, wie unter dem Biß einer Natter. Nein, nein, da gab es gar keine Täuschung. Das war die Blondine mit dem übermüthigen Lachen und den funkelnden, dreist in die Welt blickenden Augen. Mit Anstrengung bezwang sich Hertha, aber ihre Höflichkeit und der Ausdruck ihres Antlitzes erstarrten fast in Hochmuth.

Fräulein von Rheinau schien es nicht zu bemerken. Mit bewunderungswürdiger Unbefangenheit führte sie die Konversation, ließ sie niemals ins Stocken geraten, erhob sich indes doch bald, um Abschied zu nehmen.

„Also Du wirst mir hoffentlich dankbar sein, daß ich Dir die Mühe längerer und zwecklosen Suchens abnehme,“ begann endlich Noirod. „Diese junge Dame . . .“

„Entschuldige,“ unterbrach seine Gemahlin kalt, „ich bin bereits Verpflichtungen eingegangen und weiß nicht, ob diese noch rückgängig zu machen sind.“

„O, ganz gewiß, mittels einer angemessenen Abfindungssumme. Die Sache wird bestens und schnellstens geordnet werden.“

„Ueberlasse das gütigst mir,“ unterbrach Hertha jetzt mit unverhüllter Herbheit und fügte, zu der Blondine gewendet, hinzu: „Sie werden Nachricht erhalten, mein Fräulein.“

Ein stolzes, kaum wahrnehmbares Kopfnicken und Frau von Noirod verließ sie Salon.

Kurz darauf suchte George sie in ihrem Zimmer auf. Das hatte er lange nicht mehr getan, um so tiefer fühlte sie sich verletzt, daß es gerade bei dieser Gelegenheit geschah. Etwas von der Feindseligkeit einer gereizten Katze sprühte ihm aus ihrem Blick entgegen.

Er schien das nicht zu sehen, küßte ihre Hand und fragte lächelnd: „Nun, liebe Hertha, forge ich nicht immer bestens für Dich? Die alte, langweilige David erkreute sich niemals Deiner Sympathien, da habe ich Dir denn eine ungefähr gleichaltrige, lebensfrohe Gesährtin ausgewählt, die auch den vorwöhntesten Ansprüchen genügen dürfte. Ich denke, wir machen die Sache so bald als möglich perfekt.“

„Und ich erkläre, das Fräulein von Rheinau, gleichviel, ob sie wirklich so heißt oder nicht, dieses Haus nie wieder betreten darf!“ fuhr Hertha leidenschaftlich auf, „Du müßtest mich dann zwingen wollen, ihr den Platz zu räumen.“

„Was fällt Dir ein?“ fragte er lachend, aber doch ohne seine Befürzung verbergen zu können. „Du siehst das Mädchen, dessen seltenen Kenntnisse und lebenswürdige Eigenschaften hoch zu schätzen sind, heute zum erstenmal und hast schon ein ganz ungerechtfertigtes Vorurteil gefaßt.“

„Ich sah sie nicht zum erstenmal, wohl aber schon vor Wochen, in Deiner Begleitung. Damals hatte ich mich länger als sonst bei Mama aufgehalten und fuhr in einer Wärskutsche nach Hause. Da kamt ihr beide um die Straßenecke, lachend und scherzend, Arm in Arm. Das Bild dieser Dame hat sich mir unerlöschlich eingepreßt. Nun und nimmermehr dulde ich sie als Hausgenossin!“

„Eifersucht? Ha, ha, ha! Das ist ja höchst schmeichelhaft, aber gestatte, daß ich lache.“

„Nein, nicht Eifersucht. Ich habe längst aufgehört, eifersüchtig zu sein.“

Die Wetterleuchten suchte es über Noirods scharfe Züge. Wieder lachte er, aber es klang hohnvoll, von kaum mehr zu zügelnder Wut durchbebt und eine tiefe Kälte markierte sich zwischen den tiefen, schwarzen Brauen. „Märrin! Du scheinst an Hallucinationen zu leiden. Es wäre verlorene Mühe, mit Dir streiten zu wollen,“ preßte er fast zügend hervor, dann flog die Thür frachend hinter ihm ins Schloß.

Noirod erneuerte seinen Vorschlag nicht. Die Angelegenheit war abgetan. Nach außen hin änderte sich nicht das Geringste, wohl aber fühlte Hertha, daß etwas in ihr erlosch und starb. Sie gab alle Bemühungen, George neu zu fesseln, auf. Sein Fernbleiben tat ihr nicht mehr weh.

Wo immer sie nach einem neuen Anhaltspunkte suchte, griff die junge Frau ins Leere und war doch noch von zu heißer Lebenslust durchströmt, um schon mit allen Wünschen und Illusionen abschließen zu können. Eines Morgens eilte sie zu Noirod herüber und erklärte: „Ich möchte reisen, weit weg, irgend wohin, wo mich niemand verumtet und niemand findet. Ist es Dir recht? Kommt Du mit?“

„Wieder eine neue Laune?“ erwiderte er spöttisch lächelnd. „Nein, meine Liebe, es wäre mir gegenwärtig wirklich unmöglich, Dich zu begleiten und ebenso wenig kann ich Dich jetzt, wo die Winterzeit in vollen Gange und mein Haus der Versammlungsort der vornehmsten Gesellschaft ist, verlassen.“

„Wenn ich Dir aber sage, es ist notwendig für mich. Ich muß einmal hier heraus!“

„Nerven, meine Beste, nichts weiter als Nerven! Wer ihnen beständig nachgibt, den tyrannisieren sie endlich bis zu ihrer Unerträglichkeit.“

„So schlägt Du meine Bitte ab?“

„Es tut mir leid, sie nicht erfüllen zu können. Aber Du mußt doch selbst begreifen . . .“

„Ja, ja, ich begreife, daß wir uns nun und nimmermehr verstehen lernen.“

„Ah! Jetzt kommt das Kapitel von der unverständigen Frau. Das Thema ist nur leider schon etwas verbraucht und abgenüßt.“

„Sei ruhig! Ich werde Dich nie wieder damit langweilen.“

„So recht! Wähle ein anderes.“

„Vielleicht tue ich es. Doch es könnte ja sein, daß Dir dieses noch mehr mißfiel.“

„Das klingt fast wie eine Drohung?“

„Fasse es auf, wie Du willst.“

„Herr Gott, wie ich mich fürchte!“ spottete Noirod übermüthig. „Aber der Zorn und die Bosheit stehen Dir allerliebste, Kleine, wahrhaftig ganz entzückend.“ Verzehrende Glut flackerte aus seinen Augen und ein heißer Hauch streifte Herthas Antlitz. Da wich sie zurück.

„Küß mich nicht an!“ preßte sie hervor.

„Nüßre mich nicht an!“

„O Himmel, wie tragisch!“ klang es an ihr Ohr.

„Wenn Du etwas weniger überspannt sein wollest, könnten wir uns weit besser . . .“

„Sie vernahm, rasch hinausweisend, den Schluß seiner Rede nicht mehr.“

Laue Dampfküfte rangen mit immer wieder aufbrausenden, rauhen Stürmen, als Frau von Walden, blaß wie eine Sterbende, auf dem Divan lag und fröstelnd die gelickte Decke hoch heraufzog.

„Frierst Du Tante?“ fragte Natalie mit ihrer tiefen, ruhigen Stimme.

„Ja, ich friere, als wäre jeder Blutstropfen in meinen Adern zu Eis erstarrt.“

„Und doch herrscht hier bereits eine wahrhaft afrikanische Hitze. Aber wenn Du möchtest . . .“ Das Mädchen griff nach dem bronzierten Feuerhaken, begann die erlöschende Glut von neuem zu schüren und legte einige Scheite Holz darauf.

„Fasse nur! Der Frost ist in mir und nicht in diesem Zimmer,“ seufzte sie. „War Hertha schon da?“

„Nein, Du weißt ja, wie selten sie jetzt kommt.“

„Sehr, sehr selten.“

„Soll ich nach ihr schicken?“

„Wozu? Weiß ich nicht, wie leider alle Welt, daß ihre Ehe keine glückliche ist und sagt sie mir

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

etwa mehr, als jeder weiß? Ich habe das Vertrauen meines einzigen Kindes verloren."

"Wie solltest Du?"

"Ich hätte ihr nicht zureden dürfen, Noirobe Frau zu werden. Sie war noch so jung und unerfahren und er hatte bereits eine bewegte Vergangenheit hinter sich und die Fähigkeit, wahrhaft zu lieben, verlernt. Die Sinne sprachen, nicht das Herz. Ich blendete damals so vieles, ich blickte wie durch einen dichten, aus Goldfäden gewebten Schleier, aber eine gute Mutter bin ich doch immer gewesen."

"Gewiß!" Natalie beugte sich herab, um das verschobene Kissen wieder in die richtige Lage zu bringen. Frau von Walden machte eine ungeduldige Bewegung. „Lasse mir! Wie kühl und gleichgültig alles klingt, was Du sagst. Du findest doch niemals ein warmes Wort."

"Hatte mich deshalb nicht für teilnahmslos. Ich bin's nicht. Mir ist nur leider die Fähigkeit versagt, was ich empfinde, nach außen hin kund zu geben," erwiderte das Mädchen gepreßt. „Du weißt, man gewöhnte mich schon früh daran, zu schweigen."

"Soll das ein Vorwurf sein?"

"Keineswegs! Ich habe Dir nur zu danken, denn Du nahnst Dich meiner mit treuem Pflichtgefühl an."

"Und Du gibst nicht mehr und nicht weniger, als Dir gegeben wurde."

"Ich . . ."

"Schon gut. Lassen wir das! Niemand kam wider seine eigene Natur. Ja, was wollte ich denn eigentlich fragen? Mein Gedächtnis wird so schwach, wie meine ganze, täglich und stündlich abnehmende Lebenskraft. Ja so, richtig! Als ich vor Jahren nach Berlin zog, geschah es Herthas wegen, die nicht in ländlicher Einsamkeit verweilen und verbauern sollte. Ich wollte das Beste und habe vielleicht nur Schlimmes herbeigeführt. Daran läßt sich heute nichts mehr ändern. Die letzten Tropfen meines Herzblutes wollte ich hingeben, wäre dem Kinde dafür Nähe und Glück zu erkaufen. Nichts auf der Welt würde mich bewegen, diese Stadt zu verlassen, wüßte ich, daß meine Gegenwart nur den geringsten günstigen Einfluß auszuüben vermag. Aber diese Hoffnung entschwand mir schon seit Monaten. Hertha sieht nicht mehr die liebende Mutter in mir, sondern die unberufene und verblendete Leiterin ihres Schicksals."

"Wie furchtbar und unnötig Du Dich quälst, Tante!"

"Verteile Dich doch nicht! Wer mit Erfolg lägen will, muß auch Talent dazu haben und dieses geht Dir vollständig ab. Der weißt Du nicht ebenjogut, wie ich, was die Welt von meinem einzigen Kinde sagt?"

"Wenn ich es weiß . . ."

"Ah, siehst Du! Da hätten wir schon das halbe Gesändnis! Warum denn nur mit dem Rest zurückhalten?"

"Du hast mich dennoch mißverstanden. Die Welt urteilt oberflächlich, nach dem Schein, ich urteile nach meinem innersten Empfinden, nach der Ansicht, die ich mir seit meinen Kinderjahren über die Jugendsfreundin gebildet habe, und ich sage, nicht um Dir zu schmeicheln, sondern aus aufrichtiger Ueberzeugung sprechen: Hertha mag ihrem Gatten keinen Funken von Liebe mehr entgegenbringen, er mag ihr gleichgültig, ja, vielleicht sogar verhaßt geworden sein, aber, daß sie ihre Pflichten niemals vergessen sollte, nein! Diese Anklage ist ungerechtfertigt, ist nichts weiter, als eine schändliche Verleumdung."

"Wenn ich das glauben dürfte . . ."

"Ja, glaube es, glaube es nur!" Wie seltsam kontrastierte der jetzt angeblasene Ton mit Natalies gewöhnlicher Kälte und Zurückhaltung, als sie die eignen Hände der Tante mit dem Hauch ihres Mundes wärmend, fortfuhr: „Für unsere Empfindungen sind wir nicht verantwortlich, wohl aber für unser Tun und Lassen, Hertha hat ihre Fehler, ihre Eigenheiten, sie ist stolz, eigenwillig und wird es umso mehr, als man ihren Trotz reizt und nährt. Es gewährt ihr vielleicht ein gefährliches Vergnügen, die öffentliche Meinung herauszufordern, aber daß sie rein geliebt ist und es auch fernerhin bleibt, dafür siehe ich ein, wie für mich selbst." (Fortsetzung folgt.)

Flora nickte zwar zustimmend, aber gleich darauf machte sie eine ablehnende, protestierende Handbewegung und erklärte mit Entschiedenheit: „Alles ja ganz gut und schön. Aber sehen Sie, Christel, nehmen möcht' ich ihn darum doch nicht. Denn erstens die große Hitze in Afrika — huh! Und immer nur so 'ne schwarzen Teufel um einen. Ich danke! Was nützt einem denn da der Reichtum und der Staat. Für wen soll man sich denn da putzen?"

Außer den beiden Sprechenden befanden sich noch Felicia und Jack in der Küche. Felicia putzte das Schuhzeug der Kinder, was sie allabendlich um diese Zeit zu tun pflegte. Früher war das eine der Obliegenheiten des Stubenmädchens gewesen, aber Flora hatte sich davor entledigt, als das neue Kinderfräulein in's Haus gekommen war.

Der Schwärze sah am Tisch und trank mit vielem Behagen, was sein in die Breite gezogenes, freundlich grünelndes Gesicht deutlich zum Ausdruck brachte, den ihm von der Köchin vorgelegten, stark verfeinerten Kaffee. Es war ein fast mütterliches Wohlwollen, mit dem sich die alte Köchin des Negers annahm, nachdem sie sich mit der fremdartigen Erscheinung des Afrikaners bald ausgesöhnt hatte. Ihr verwaschenes Herz empfand es mit Genugtuung, daß sie nun jemand hatte, der sich ihre Fürsorge mit zufriedenen, dankbaren Schmunzeln gefallen ließ.

"Doktor nicht heiraten," nahm der Neger, welcher der Unterhaltung der beiden Mädchen mit Interesse gefolgt war, das Wort, „Doktor nicht nehmen Frau."

"So?" Flora schmit eine höhnische Grimasse. „Also er heiratet nicht? Sie müssen's ja wissen. Na, dann will ich Ihnen was sagen, Jack, dann heiraten Sie doch! Dann hat Ihr Doktor doch jemanden, der ihm kocht und der ihm die Strümpfe stopft, wenn er 'mal mit Ihnen nach Afrika zurückkehrt."

Jack's Gesicht strahlte. Seine großen, schwarzen Augen öffneten sich weit, so daß das Weiße oberhalb und unterhalb der Pupille zu sehen war. Floras Rath schien ihm außerordentlich einzuleuchten. Er lächelte ihr süßlich zu, wobei sich seine Mundwinkel bedenklich den großen Ohren näherten.

"Flora haben recht," nickte er ihr zu. „Jack werden nehmen Frau, weiße Frau Jack lieben weiße Mädchen. Jack lieben — das Naturkind war im besten Zuge, der hübschen Jose ohne Weiteres eine Liebeserklärung zu machen; er beugte sich zu Flora hinüber, um ihre Hand zu ergreifen, aber die Schnipspische kam ihm zuvor und schlug mit ihrer Hand auf die des Negers, das es laut klatschte."

"Befehen, aber nicht anfassen!" sagt der Berliner. „Das könnte mir fehlen! Ich danke für Backobst. Denn noch lieber in's Kloster. So'n schwarzes Scheusal wie Sie — Br!"

Die alte Christel schüttelte mißbilligend mit dem Kopf.

"Schämen sie sich 'was, Flora!" schalt sie. „Und lassen sie den armen Jack in Ruhe! Jackchen, wollen Sie noch 'n Täschchen Süßen? Nicht? Was kann der arme Mensch dafür, daß ihn der liebe Gott schwarz erschaffen hat!"

Aber auf Flora machte der Tadel der älteren Dienstgenossin wenig Eindruck. Sie lachte noch böshafter als vorher, während sie sagte: „Schade, Christel, daß Sie nicht so'n Jahn oder zwanzig Jahre jünger sind! Sie und Jack, Sie hätten beide ein famos Paar abgegeben. Oder was meinen Sie, Fräulein Felicia, möchten Sie ihn?"

Felicia tat, was sie bei den faden Sticheleien und Bemerkungen Floras, die sich ein Vergnügen daraus machte, den Unterschied zwischen ihrer und des Fräuleins Stellung zu ignorieren, immer tat, sie schwieg und blieb die Antwort schuldig. Desto eifriger widmete sie sich ihrer Arbeit, um den ihr immer peinlichen Aufenthalt in der Küche soviel wie möglich abzufärzen. Die alte Christel aber bekam vor Aegerger ordentlich einen roten Kopf, denn der Spott der Jose hatte sie an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen.

„Was hat Ihnen denn das Fräulein nun wieder getan?" zerrte sie und stemmte ihre muskulösen Arme in die Seiten. „Ueberhaupt, Sie täten gut, Ihr loses Maul besser in Acht zu nehmen, sonst könnte ich 'mal höflich unangenehm werden und mit der Hand ausrutschen, daß Ihnen Hören und Sehen vergeht! Und was den Jack betrifft, so ist der für Sie, scheußliches Ding, noch viel zu schade. Verheben Sie mich? Ueberhaupt" — ihre Augen verloren den zornigen Ausdruck und schweifen mit sichtbarern Wohlwollen zu dem Neger hinüber — „überhaupt, er ist gar nicht mehr so schwarz. Ja, seit er hier bei uns und nicht mehr in dem heißen Afrika ist, fängt er schon an, sich heller zu färben."

Der also Belobte blickte erstaunt und stöcklich geschmeichelt in das vor Eifer glänzende Gesicht seiner Gönnerin, während Flora, ein Lachen, das in den schelmischen Augen und um ihre Mundwinkel zuckte, unterdrückend, mit erbedenktem Ernst entgegnete: „Ja, da haben Sie recht, Christel. Das finde ich auch, und Sie sollen 'mal sehen, wenn der Jack noch lange im gemäßigten Klima lebt, dann bleicht er überhaupt mehr und mehr, bis er zuletzt ganz weiß ist, und wenn er dann hernach in seine Heimat zurückkommt, dann werden ihn am Ende seine Freunde und Verwandten gar nicht mehr wiedererkennen."

Die alte Köchin maß die Sprechende mit mißtrauischem Blick, auf Jack übte aber der Scherz eine erquickende Wirkung aus. Die Vorstellung, daß er als weiß gewordener Mohr bereits in das Land seiner Väter zurückkehren sollte, hatte für seinen harmlosen Sinn etwas so überwältigend Komisches, daß er in ein unbändiges Gelächter ausbrach.

Es war ein Lachen, wie es die drei anwesenden Mädchen noch nie gehört und diesen anstehender Wirkung sie sich nicht erhören konnten. Der Neger legte seinen dicken, wolligen Kopf hintenüber, öffnete seinen Mund soweit, daß das schimmernde, gewaltige Gebiß bis zu dem letzten Backzahn sichtbar wurde und lachte, wie nur ein Naturmensch lachen kann, aus vollem Halse, aus voller Brust, während nicht nur seine Miene, sondern auch seine Hände und Füße und alle Gliedmaßen zuden und zitterten und an dem Lachen teilnahmen.

Es war ein so fröhliches, schmetterndes, heiteres Lachen, das es auch den Griesgrämigsten erheitert und zur Nachahmung gereizt hätte, und daß selbst Felicia sich nicht enthalten konnte, aus voller Stimme einzustimmen.

Drinnen im Salon horchte der Professor hoch auf und die Frau Professor zeigte eine überaus Miene, die rasch einen Ausdruck ärgerlicher Entrüstung annahm. Der Afrikanischer aber lächelte und sagte erklärend: „Es ist Jack. Er hat wieder einen seiner löstlichen Lach-Anfälle. Das ist ein unbehagbarer Anblick. Das mißt ihr euch ansehen."

Und er stand auf und schritt den ihm folgenden voran der Küche zu. Der Lachreiz, der den Neger in seinen Händen hielt, erlitt durch den Eintritt der Herrschaften nicht den mindesten Abbruch; immer neue Lachsalven, die den vorantretenden an Stärke und Aufsteckungskraft nicht nachstanden, dröhnten aus der breiten Brust heraus. Und auch die Eintretenden, die Frau Professor nicht ausgenommen, konnten sich der ansteckenden Wirkung nicht entziehen und stimmten in den lustigen Chorus mit ein.

Nur aus Felicias Gesicht schwand plötzlich jede Spur von Heiterkeit. Bis in die Haarnurzeln errötend stand sie da, den Kopf gesenkt, die Hände ängstlich auf dem Rücken verborgen. Und als ihr jetzt gar das Unmögliche passierte, daß die häßliche Wüchsbürste ihrer zitternden Hand entfiel, wäre sie an liebsten so eilig als möglich aus der Küche davon gestürzt.

Aber gerade in der Tür stand Dr. Wilfried, der, aufmerksam geworden durch das Geräusch, erkannt bald auf die am Boden liegende Bürste, bald auf Felicia blickte, während auch in seinen Miene blitzschnell die Heiterkeit dem Ernste wich. . . .

Als Felicia am andern Abend gewohnter Weise die Küche betrat, wurde ihr eine Ueberraschung zuteil: Flora kam ihr entgegen und nahm ihr das zum Putzen mitgebrachte Schuhzeug ab, indem sie in ihrer spitzen, schnippschen Weise sagte: „Geben

... sie nur her! Sie könnten sich Ihre weißen Händchen vielleicht schwarz machen, Sie, Prinzessin Sie!.. Felicia aber warf, während sie in ihr Zimmer zurückkehrte, einen dankerfüllten Blick nach der Tür des Afrikaforschers. Sie wußte gar wohl, wenn sie für diese Erleichterung ihrer nicht immer angenehmen Dienstfobliegenheiten verpflichtet war.

Felicia hatte bisher von dem ihr zustehenden Ausgehstage noch keinen Gebrauch gemacht. Wohin hätte sie auch die Schritte lenken sollen? Allein ein Theater oder Konzert zu besuchen, kam ihr nicht in den Sinn. Auch konnte sie sich nicht entschließen, der Familie ihres Onkels einen Besuch abzustatten, denn wie hätte sie Tante Bertha, mit der sie seit ihrem Streite kein Wort mehr gewechselt hatte, gegenübertreten sollen? Neuerdings hatte Käthe Richter sie brieflich so dringend eingeladen, doch einmal einen Nachmittag und Abend bei ihr zu verleben, daß sie sich endlich zu dem Besuch ihrer einzigen Freundin entschloß. Bestimmend hatte dabei nicht nur die Ueberlegung mitgewirkt, daß sie sich der einzigen Seele, die ein ehrliches, uneigennütziges Interesse an ihr nahm, nicht gänzlich entfremden dürfe, sondern auch das unwillkürliche Sehnen ihres vereinsamten, jungen Herzens nach Gesellschaft, nach Zerstreuung, nach einer Abwechslung in dem ewigen Einerlei. Die Einsamkeit und Heißlosigkeit ihres Lebens fing an, ihr merkwürdig zu werden. . . Käthe Richter empfing ihren Besuch in ihrer herzlichsten, lebhaftesten, von Gefühl übersprudelnden Weise.

„Endlich einmal!“ rief sie der Eintretenden mit freudig grüßendem Gesicht entgegen. „Weißt Du, daß ich schon ordentlich böse auf Dich war? Wahhaftig! Wie kann man sich nur solange nötigen lassen? Na, nun bist Du da! Und nun freu ich mich umso mehr. Herzlich willkommen, liebe Felicia, herzlich will —“

Der Rest des Wortes erklang in einer Flut von Küßen, mit denen Käthe Richter die Jungheit und Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft bekräftigte.

Nachdem rasch abgelegt worden, führte Käthe ihre Freundin mit einer gewissen Hast in das Besuchszimmer, und als nun Felicia unwillkürlich stehen blieb und überrascht ihre Augen in dem unerwartet prächtig möblierten Raum umherwandern ließ, sprach sie freudigste Gemüthung von ihrem runden Gesicht.

Das Besuchszimmer der Familie Richter legte einen überzeugenden Beweis von der Wohlhabenheit, wenn nicht dem Reichthum derselben ab. Es war mit der ganzen raffinierten Eleganz der neuesten Mode eingerichtet. Weder fehlten die seidnen Portièren an der Thür, noch die Uebergardinen desselben Stoffes und Musters an den mit kunstvoll gewebten Storen versehenen Fenstern. Der Fußboden war parkettiert und mit einem schweren Smyrna-Teppich belegt, der jeden hörbaren Laut der darüber gleitenden Füße erstickte. An den Wänden und auf Zier-Staffeleien präsentierten sich kostbare Delgemälde; neben dem vielmögigen, an der Decke befestigten Kronleuchter war eine prunkvolle, auf hohem, massiven, bewegbarem Sockel ruhende Lampe vorhanden. Auch an dekorativem Krinstrems, wie Fayence-Tellern, Majolika-Vasen und japanischen Schirmen und Fächern mangelte es nicht, und selbst der künstlich hergestellte, mit geschwungenen Geländern um-

fäumte Erker, zu dem ein paar Stufen hinaufführten, zeigte sich den bewundernden Blicken.

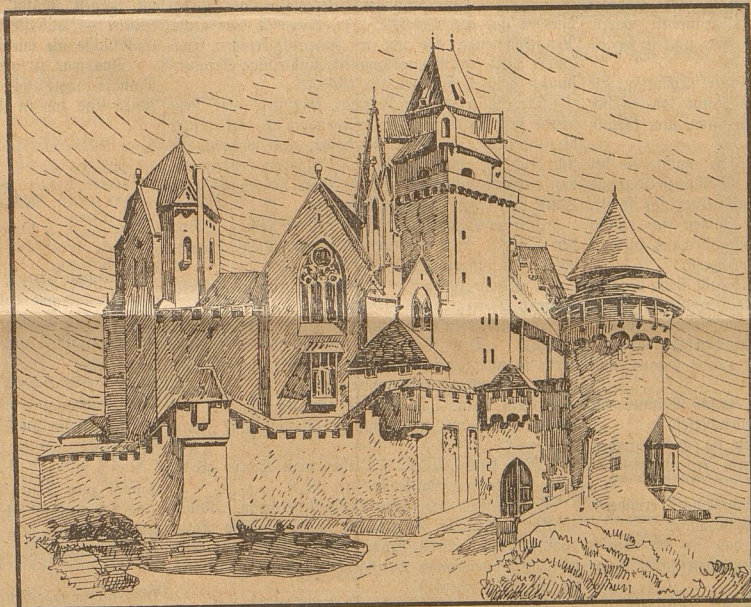
Sehr seltsam kontrastierten mit den kleinen, zierlichen Sesseln im Rokofossil die beiden behäbigen Gestalten, welche in zweien derselben ruhten und sich jetzt bei dem Eintritt des jungen Mädchens schwerfällig erhoben.

„Meine Eltern!“ stellte Käthe Richter vor. „Meine Freundin Felicia Wallburg!“

Der Mann mit dem breiten, gebräunten Vollmondgesicht, dessen obere Wangen rasiert waren, während die untere Partie eine breite Bartfräse umgab, dienerte ineinemfort, während er sich offenbar bemühte, seiner turbulenten, massiven Erscheinung eine vornehme Haltung zu geben.

„Freut mir sehr — freut mir sehr!“ sicherte er dabei ein über das andere Mal in gutem Berlinisch. Die ältere Dame aber, die ganz Käthes Gesicht und Gestalt besaß, beides in vergrößertem und vergrößertem Maßstabe, ging dem Besuch lebhaft entgegen und streckte ihr herzlich ihre beiden Hände hin und zog sie mit sich zu den Sesseln zurück, ungeniert, wie ihr der Schnabel gewachsen war, drauf los plaudernd: „Na, nun setzen Sie sich man n bisschen

Zum Kaiserbesuch in Wien und Schönbrunn.



Burg Kreuzenstein. (Text siehe Seite 207.)

zu mir, liebes Fräulein! Sie werden müde sein von dem weiten Weg, oder sind Sie mit 'm Omnibus gefahren — es ist ja wohl 'ne Fünfschillingstour, nicht? Na, nehmen Sie nur Platz, genießen Sie sich nicht! Wir sind ja schon alte Bekannte mit einander, wenn auch nicht vom Sehen. Käthe hat uns ja soviel Liebes von Ihnen erzählt!“

Die in ein dunkles Seidenkleid gehüllte Dame sprach noch eine ganze Weile weiter, während ihr Käthe zuweilen verstohlen ein Zeichen machte, auf das die Plaudernde aber nicht achtete. Herr Richter saß, nur ab und zu durch ein verbeßertes Wort den Redestrom seiner Gattin unterbrechend, in steifer, würdevoller Haltung. Man sah ihm an, daß er sich in dem zierlichen, eleganten Fauteuil nicht an seinem Platz fühlte; dennoch ließ er seine Blicke mit sichtbarer Gemüthung durch den Raum schweifen, den eine Möbelhandlung für sein Geld so herrlich dekoriert hatte.

Plötzlich erhob sich Frau Richter resolut und zog Felicia an der Hand in die Höhe.

„Kommen Sie, Fräulein,“ sagte sie, „nebenan ist's gemüthlicher! Ich weiß nicht, hier kommt's mir immer vor, als wenn ich bei fremden Leuten war.“

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.
Mit Taten schmückt sich Treue, nicht mit Worten. Shakespeare

Frau Rat.

Gumoreste von E. Terhard.

(Nachdruck verboten.)

„Grüße, Hüße!“ Frau Geheimrat Frobenius fuhr mit jähem Schrei empor. Hatte nicht soeben eine raube Hand ihren Hals umklammert, eine grobe Stimme gerufen: „Stirb!“ In dem ungewissen Schein der Nachtlampe war's ihr, als hüfche jemand hinter den Bettstirn. Gewißheit mußte sie haben. Mit bebenden Fingern entzündete sie die Kerze und leuchtete umher. Gottlob nichts! Aber raunten nicht Stimmen im Nebenzimmer, kurrte dort nicht ein Schlüssel? Waren die Diebe an ihrem Schreibtisch? Ja, der Raub sollte ihnen nicht gelingen!

Etwas von dem Heldeumut einer Römerin erwachte in der Rätin; sie schlüpfte in ihren schabhaften Morgenrock, und so — den Kopf mit den wirren grauen Haaren vorgebeugt, schlich sie an die Türe des Salons; ihr Anblick hätte vielleicht dem verhärtetsten Bösewicht Schrecken eingejagt, doch dem Himmel sei Dank! kein Räuber war da, sie hatte sich wieder einmal umsonst geängstigt.

Aber der Schlaf war nun einmal hin, da konnte sie sich einen heimlichen Gemüth verschaffen. Sie setzte sich an den alten Schreibtisch und entnahm einem verborgenen Fach eine Kaffete, in der Gelbscheine, Wertpapiere und blühende Goldstücke lagen. Ach, welch ein herrlicher Anblick! Einige entzündete Laute entzangen sich dem zahllosen Munde der Rätin — das Gebiß ruhte noch im Wasserlase —, dann überzählte sie ihren Schatz und fand, daß kein Pfennig an der stattlichen Summe fehlte.

„Hi, hi!“ kicherte sie. „Wenn die da unten hiervon wüßten! Sie denken, ich bin die arme, auf ihre knappe Pension angewiesene Witwe! So aber ist's nicht; sonst würden die Hunterleider eine Anthe bei mir versuchen. Ich geb' aber nichts, nein, nein!“

„Die da unten“, — das waren die Hausgenossen der würdigen Dame, junge Künstler, Studierende männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Rätin, welche nach dem Tode ihres Mannes unvermuthet eine große Erbschaft gemacht und daher aus Ostpreußen nach Berlin gezogen war, hatte es für bedenklich gehalten, einen eigenen Hausstand zu gründen und war deshalb in eine billige Pension gegangen. Niemand würde hier ahnen, daß sie Reichthümer besaß. Dain irte sie freilich. Ihre Gefährten waren durch Zufall von ihrer pekuniären Lage unterrichtet, respektierten aber als wohlgezogene Menschen ihren Wunsch, für arm zu gelten.

Am Morgen machte die Rätin ihren täglichen Spaziergang. Zu dem hellen Märzsonnenschein sahen ihr schwarzes Kleid, das alte Mäntelchen, der unschöne Hut noch schädlicher aus, als sonst. Unbehimmert darum ging sie den Linden zu; vor dem Oepenhause blieb sie stehen. Man gab heute den Tannhäuser mit einem auswärtigen Gast. Demgemäß waren die Preise erhöht, ein Umstand, der die sittliche Entrüstung der Rätin erregte. Die Kaffe war

belagert und einige Aufkäufer machten in der Nähe mit Glück ihre Geschäfte.

„I. Anna, vorzüglicher Platz!“ kifferte einer von ihnen der Käsin zu, „20 Mark, wollen Sie?“ „Ich werde Sie der Polizei denunzieren!“ rief sie wütend.

„Na, na, Madamken, man ruhig, haben ja schon manchmal nach'n ersten Akt eine billiges Billettschen von mir gekauft! Also werden Sie mich doch nicht anzeigen!“ Er lachte frech hinter ihr her.

„Guten Tag, Frau Geheimrat!“ „Gnädige Frau, guten Morgen!“ riefen ihr heitere Stimmen zu. Es waren mehrere junge Mädchen, Konservatoristinnen, die in derselben Pension mit Frau Käsin Frobenius waren.

„Wir gehen heute in die Oper“, erzählte eine fröhlich, „natürlich unseren schwindfächtigen Vörtern gemäß auf den ersten Rang von oben!“

„Vom hohen Olymp herab wird uns die Freude!“ trällerte eine andere.

„Wollen Sie mit, Frau Geheimrat?“ fragte eine dritte, freilich mehr im Scherz.

Das war ein guter Gedanke! So billig sah sie den Tanzhäuser nie!

„Um mit Ihnen zusammen des großen Meisters Werk zu bewundern, kann ich auch einmal im vierten Rang sitzen.“ erwiderte sie huldvoll.

Die jungen Mädchen bezwangten nur mühsam ihr Lachen; nachdem die Billets erhanden waren, eilten sie davon, um nicht mit der „alten Vogel-scheuche“ gehen zu müssen.

Die Aufführung am Abend war arkotartig, die Zuhörer waren entzückt; nur die Käsin sah in sich gefehrt da. Ein Gedanke ließ sie nicht zum Genuß der Musik kommen.

Morgen war der erste April; da mußte sie bei ihrem Bankier in der Behrenstraße die fälligen Coupons in Geld umwechseln. Wenn nun einer ihr folgte, sie beobachtete, beraubte! Es kamen so häufig Taschendiebstähle vor! Sie mußte durchaus auf versteckten Wegen zum Bankhause gelangen.

Am folgenden Morgen legte sie noch ältere Sachen an, so daß man hätte glauben können, sie kaufe ihre Garderobe aus einem Trödlerladen. Die wertvollen Papiere trug sie in einem einfachen Handarbeitstäschchen. Leise schlich sie zum Hause hinaus und blickte sich schon um.

Sie sah es nicht, daß zwei junge Männer im offenen Fenster lagen und sie beobachteten.

„Die Käsin sieht aus als hätte sie ein Verbrechen in petto!“ lachte Walter Herford, ein angehender Schauspieler.

„Sie benimmt sich allerdings auffällig!“ erwiderte Heinrich Mertens, ein junger Rechtsstudent.

„Verfolgen wir sie, ohne daß sie es ahnt!“ schlug Herford vor. Schnell entwarfen sie ihren Kriegsplan.

Die Käsin war indessen bis zur Leipzigerstraße gegangen, besah hier eine Droschke, bezahlte heutzend eine einfache Tour und ließ sich bis zum Brandenburger Tor fahren.

Walter Herford gondelte in einem eleganten Taximeter hinter ihr her.

„Na nun, die verrückte Schraube steigt hier schon aus!“ murmelte er. „Vielleicht hat sie ein Rendezvous im Tiergarten!“ Er lachte hell auf, so daß der Kutscher sich misstrauisch umsah. „Keine Angst, Männchen, ich bin noch nicht für Dalldorf reif, freute mich nur über Ihr schnelles Fahren. Und nun lassen Sie mich aussteigen.“

Er folgte der Käsin, welche die Linden hinunter eilt und durch die Wilhelmstraße in die Behrenstraße gelangte. Als sie in der Türe des Bankhauses verschwand, mußte Herford Bescheid.

„Aha, die reiche arme Witwe holt neuen Mammon! Der käme mir gelegen!“

Er wartete in der Nähe, bis Frau Frobenius mit geröteten Wangen wieder erschien. Sie fuhr sichtbar zusammen, als der zukünftige Witwe ihr entgegen trat und sie chevaleresk begrüßte.

„Frau Geheimrat haben wohl eine Promenade gemacht?“

„Ja, nun bin ich aber müde und will nach Hause fahren.“

Das kostete zwar wieder 60 Pfennige, aber auf diese Weise wurde sie doch den Menschen los, der sie so neugierig anstarrte.

„Kommen Sie, gnädige Frau, hier ist ein Taximeter.“

„Wo denken Sie hin? Der ist zu teuer, für mich arme Witwe.“

„Darf ich Ihnen vielleicht mit einer Mark ausbelfen?“ lachte er ipizibüßisch. „Zwar ist meine Zulage von Hause noch nicht angekommen, doch ich teile meinen Rest gern mit Ihnen. Oder wollen tauschen! ich überlasse Ihnen hier großmütig meine Börse, geben Sie mir dafür das dünne Täschchen da —.“

„Machen Sie keine törichten Scherze!“ murmelte sie ergrimmt. Die Tasche enthält eine Handarbeit, ein Deckchen, das Sie nicht brauchen könnten. Und nun auf Wiedersehen!“

Mit ironischem Lächeln half er ihr in eine Droschke, nahm ebenfalls einen Wagen, befahl dem biederen Kossaken, einen kürzeren Weg einzuschlagen und stieg an der Ecke der Leipzigerstraße aus, einige Minuten früher, als die Käsin.

Hier fand er, wie verabredet, Heinrich Mertens, teilte ihm schnell seine Beobachtungen mit und wehte ihn in seinen weiten Plan ein. Jener nickte einverstanden. Mit stolischer Ruhe zog er sein Portemonnaie aus der Tasche und streute einige Silbermünzen auf das Trottoir. Im Nu war eine große Menschenmenge, die ihn für einen spleenigen Engländer hielt, um ihn versammelt, und einige Straßensoldaten balagten sich um das Geld.

Die Käsin sah den Anlauf, ihre stets rege Neugierde ließ sie die Vorsicht vergessen; sie trat hinter die lachenden, johlenden Zuschauer, und während sie sich bemühte, über dieselben fortzusehen, entriß ein von Herford instruierter Junge ihrer herabhängenden Hand die Tasche und verschwand.

„Meine Tasche!“ schrie sie gellend los. „Haltet den Dieb!“ Wie aus der Erde gewachsen, standen die beiden jungen Leute vor ihr.

„Ich hole Ihnen Ihr Eigentum!“ rief dienstbereit Heinrich Mertens und entstellte.

„Warum diese Erregung?“ fragte spöttisch Walter Herford. „Das Täschchen war nichts wert, und darin ja nur Ihre Handarbeit, wie Sie sagen. Soll ich den Schutzmännchen benachrichtigen?“

„Nein, nein!“ hauchte sie in der Angst, ihre Lüge käme dann ans Licht. „Ich baue auf Herrn Mertens.“

„Na, dann lassen Sie uns nach Hause gehen. Wir erregen hier Aufsehen.“

Er geleitete die ganz Gebrochene heim. Kaum angelangt, läutete es zum Mittagessen. Die Käsin söhnte. Sie würde kaum einen Bissen hinunterwürgen können, aber unmöglich konnte sie der Wirtin die Mahlzeit schenken!

Während sie ihre Suppe löffelte, horchte sie angestrengt. Sobald es klingelte, würde sie hinaus eilen und Mertens die Tasche abnehmen, damit niemand sie untersuchte. Aber der junge Jurist besaß seinen Schnepfer und erschien im Speisezimmer.

„Hast Du den Dieb gefaßt?“ rief Herford ihm entgegen.

„Zunächst, hier ist die Tasche, aber —.“ Frau Rat stürzte wie ein Raubvogel auf sie los.

„Halt meine Verheirathete! Es ist nämlich noch nicht erwiesen, daß dieses Ihr Eigentum ist.“

„Aber ich kenne doch mein Täschchen.“ kreischte sie. „Es war braun, dann strich ich es schwarz an; hier kommt die ursprüngliche Farbe vor.“

„Und es enthielt eine Handarbeit, ein Deckchen, nicht wahr?“

„Ja!“ würgte sie heraus.

„Nun, dann ist es nicht Ihre Tasche. Denn sehen Sie meine Herrschäften, in dieser Hülle befindet sich etwas sehr Wertvolles: Zwanzig schwere Hölchen, von denen jedes hundert Mark in Gold enthält!“

Triumphierend hielt er eine Rolle in die Höhe. „Der Bankier Meyer hat laut Quittung diese 2000 Mark ausgezahlt. Unmöglich können sie der vermögenslosen Witwe Frau Frobenius gehören, oder doch Frau Geheimrat?“

Grün, mit verzerrten Zügen stand die Käsin da; sie war entlarvt! Ehe sie aber noch Worte fand, fuhr Mertens fort: „Also werde ich meinen Fang der Polizei übergeben.“

„Er gehört mir!“ bekannte sie nun mit bebender Stimme. „Hier auf der Quittung steht ja auch mein Name.“

„Ihnen gnädige Frau? Unmöglich! Kaum glaublich!“ So schwirrte es um sie her. Wütend wollte sie sich mit der inhaltreichen Tasche zur Türe hinausdrücken, Mertens jedoch hielt sie zurück.

„Gnädige Frau, ich beanspruche meinen Lohn! Da ich aber ein gutmütiger und gefelliger Mensch bin, so schlage ich vor, Sie gehen uns allen aus Freude über den wiedergefundenen Schatz ein opulentes Souper!“

„Ja, ja, ein Souper!“ jauchten alle.

Die Käsin war einer Dymnacht nahe, aber was blieb ihr übrig? Sie mußte sich fügen. Schon am andern Abend fand das Festmahl statt; da sie ganz elend war, hatten ihr die beiden Jünglinge die Beforgungen abgenommen, und Speisen und Weine waren daher ausgezeichnet. Bei Ueberreichung der Rechnungen aber befam die arme Käsin einen Weinframpf.

Außerdem hatte sie an jenem Abend, nachdem ihr Herford das Glas immerfort mit Sekt gefüllt, im halben Raufsch versprochen, ihm 300 Mark zu leihen! — und sie wußte doch, sie sah die lieben Goldfische nie wieder!

Das war zu viel, für sie! Schon am Ende des Monats sagte sie dem gefährlichen, schönen Berlin Adieu und zog in ihr Heimatstädtchen zurück. —

Ein Blick.

Von Karl Pauli.

(Nachdruck verboten.)

Mir träumte jüngst, ich schweife allein Im Urwald mit Büsche und Messer, Hell fiel der Tropensonnenschein Auf Sumpfland und Gewässer.

Rings tiefes Schweigen, als sei verhallt Des Waldes gesederte Junge, — Doch dort, im Dickicht, im Hinterhalt, Ein Tiger, geduckt zum Sprunge.

Empor zum Schuß die Büsche flog, Das Tier erhob sich zum Saße, Und doch, was den Kauf mir niederzog, War der Blick der getigerten Kasse.

Dies flammende Auge, in dem geweckt Der Zorn der blutigerrigsten Tücke — Wo war die Zeit, da mich erschreckt, Erzüht und entsetzt diese Blicke? —

Dies schöne Auge voll Zorn und Scheu, Dies kunkeln, Glähen und Strahlen! — Da schlug mir das Herz, da dacht' ich auf's neu' Vergessen gewählter Qualen. —

Da dacht' ich auf's neu' an sie, an sie! — Die heiß geliebt meine Seele, Die längt ich verlassen, vergessen nie, Troß Sünde, Schuld und Fehle! —

Wir starrten uns an, des einen Blut, Bald muß es die Erde rsten, — Und doch und doch, ich fand nicht den Müt, Ich konnte das Tier nicht töten.

Spät fuhr ich empor, von dem Traume befreit Und des Tieres entsetzlicher Nähe, Doch der Blick! — der Blick verfolgt mich noch heut', Als ob ich immer ihn sehe! — —

Bettfedern und Dauen,
garantiert handredt und gut füllend,
Std. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50.
Vorzügliche Dauen, 2,25 Std.
merkt! von 5 Pfund an gegen vorüberige
Einführung oder Nachnahme des Betrages
Gustav Michels,
Gemeinleben a. Sarg.

Kgr. Sachs.
**Technikum
Mittweida**
Direktor: Professor Holz.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure,
Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Delikater Naturhonig,
weltbekanntes hocharomatisch. u. wirtz.
Produkt der Lüneburg. Heide. In Blüthen-
leck-Honig, 9 Pfd. 7,50 Mk. Franco
Nachnahme **G. Michels, Uelzen S.**



wenn Sie Ihren Bedarf an
Fahrrädern, Nähmaschinen,
Fahrrad-Zubehörteilen
bei mir bestellen!
Weltberühmt sind meine Fahrräder,
dabei enorm billig.
Fordern Sie kostenlos und portofrei
meinen Pracht-Katalog, der reichste Aus-
wahl enthält. Ihnen über die
Vorteile, die Sie bei mir
genießen, Aufschlüsse
gibt.
Hans Hartmann, Eisenach 82
röst. Fahrradhaus Mitteldeutschlands

Kinderrwagen
Sportwagen,
Buppenwagen,
Baby- u. Kleinförbe
Bestenman Streif u. b.
alt, groß, leicht, Stin-
derwagenfabr. enorm
billig. Zuge B. Katalo-
genverlang. ob Bez.
einfach mit 109. Ma-
bett od. bequeme Teilzahlung Dir lieber.
Julius Zedler, Grömmu 313.

+ Magerkeit. +
Schöne, volle Körperformen durch unser
orientalisches Kraftpulver, preisgünstig
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund
Zunahme, garantiert unerschütterlich. Streng
reell — kein Schwindel. Viele Dankschreiben.
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung
2 Mark. Postanw. od. Nachr. exkl. Porto.
**Hygien. Institut
D. Franz Steiner & Co.,
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.**

Statt 2,50 nur 1,00
M. kost. Dr. Retaus Buch über d.
Ehe, 39 Abb. Preisl. u. inter. Leikt.
grat. R. Oschmann, Konstanz 534.

Schönheit
Reizend, Fein, weisse Hände,
weiche glatte Haut d.m. f. duft.
Crème Birken (ges. gesch.).
Nicht fettend. Dose M. 1,50.
Unschmerzhaft bei großer
Haut, Frost, Juck, Wund-
sein, Rötze, Mitesser,
Sommerpross. u. schlaff.
Haut (Falten). Nur in Berlin b. Franz
Schwarzlose, Leipzigerstr. 58, Colonnad.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog
m. Empfehlung viel Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Vorteilhaft!
kaufen Sie hygi-
enische Bedarfsartikel
beim Gumm-
warenhaus
„Sanitas“!
Schönberg-Berlin 202, Reichs-Liße 171.

**Blitz-Trikot-
wäsche**
Sommer-Strümpfe
Blitz-Strick-Garne
Laufen nicht an
Wunderbare, schmeichelnde Stoffe.
Muster- und Preisbuch franko.
Garnfabrik Georg Koch
Hoflieferant in Erfurt N. 45.

**Ich
Anna Csillag**
bin selbst
die Verkäuferin
ferin meiner
**Kaar-
und Bart-
wuchs-
pomade**
präpariert, weltbe-
rühmt seit über
26 Jahren un-
abertrotzen.
Ziegel u. D. 3.
6 u. 8 Mark.
Erfolgreicher Erfolg
bei regelmäßigem
Gebrauch.
Anerkennungs- und Dankschreiben
aus allen Weltteilen liegen vor.
Bestand gegen Nachnahme oder Kontoinzahlung
des Betrages aus der Fabrik.
Anna Csillag,
Berlin 234, Friedrichstr. 56.

Überzeugen Sie sich, dass ich Ihnen beim Kauf
eines Fahrrades die **denkbar grössten Vorteile**
biete. Ich übernehme für meine **6 Jahre Garantie**
berühmt „Stürmer“-Fahrräder **u. erhalten Sie schon bei**
Bezug eines Proberades **50% Rabatt**
auf die Katalogpreise, daher **kaufen Sie bei mir wirklich erstklassige**
Fahrräder und Zubehörteile zu **noch**
nie dagewesenen billigen Preisen.
Sie sparen viel Geld,
wenn Sie sich vor Anschaff. eines Rades m. Katalog u. m. s. t. kommen lassen.
Hoher Nebenverdienst für Jedermann. **Vertreter gesucht.**
F. P. Kefler, Charlottenburg 6, Danckelmann-Strasse No. 2.

Für Sammler!
100 Lichtdruck-Postkarten
in feinsten Ausführung
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20
gegen Einsendung des Betrages in Marken.
Wilhelm Greve, Postkarten - Verlag
BERLIN SW., Ritter - Straße 50.

**Überzeugen Sie sich, dass meine
Deutschland-Fahrräder
u. Zubehörteile
die besten,
daheim im Gebrauch die
allerbilligsten
sind!**
Über 100.000
Deutschland-Räder zur
grössten Zufriedenheit i. Gebrauch.
Preisliste die grösste der Branche, unberechnet u. portofrei.
August Stukenbrok, Einbeck
Erstes Fahrradhaus Deutschlands.

Um günstiger einzukaufen, bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und
Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

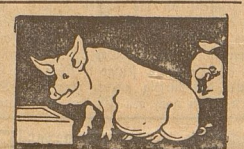
Zigarretten-Tabake vorteilhaft nur hier!
Zigarettensteuer wird aufgehoben
bei Selbsterstellung mit unserem Auf-
sehen erregendem, best bewährtem
Unicum - Zigarettenstopfapparat
Patentiert in allen Kulturstaaten
Einfache Handhabung. Grosse Leistung
Verlangen Sie kostenfrei Prospekt
Unicum Tabak- u. Zigaretten-Industrie-Ges. m. b. H.
BERLIN W. 8 Leipziger Strasse 101-102. Kein Laden. Fahrstuhl.
Vertreter gesucht! **Vergelben Verkauftsbez.**
Prospekt gratis!

Gummi-Waren
hygien. jeder Art. viele Neuheiten
Konkurrenz. billige Preise.
Anfragen erbeten.
Josef Maas & Co.
Berlin 139, Oranienstr. 108.
Grösstes Haus d. Branche.

Hienfong-Essenz, extra-
stark, für
Wiedererwärmer, befeuchtet 1 Sp. mit 2,50
bei 30 Fritten etc. 6) Folienart überleichen
Labor. E. Walther, Halle a. S. 13, Ritterstr. 2
Hämorrhoidenleiden.
Ueber d. Heilung gibt unentgeltl. Ansk. Alfred
Jansen, Oberhausen Rhld., Bismarckstr. 31.

Verlangen Sie gratis
illustrierten **KATALOG**
Hygienischer
Bedarfsartikel m. Dr. med.
Mohr's belehr. Erklärung.
Sanitätshaus „Aesoulap“
Frankfurt a. M. 11.

Für 5 Mark
versendet franco geg. Nachn.
brutto **10 Pfund**
ff. mild. Toilette-Seifen
ca. 60 Stück
Die Seifen sind geschädigt
gemischt Glycerin, Vaseline, Lanolin,
verschied. Blumenessenzen.
Bei Nichterhalten
zurück zu geben.
De Winessche & Co.
Dresden-A. 5.



Große Frezluft,
schnelle Maft bewirkt M. Brod-
manns Marke B (nur echt mit
dem Zueg als Schutzmarke).
Ein Köffel voll davon wird dem
Futter beigemischt. Tägliche
Kojen
nur ca. 1 Pf.
5 Kilo von M. Brodmanns
Marke B kosten 3,50 M., 12 1/2 Kilo
6,50 M., 25 Kilo 11 M., 50 Kilo
20 M., 100 Kilo 39 M. Alles franco.
M. Brockmann
Leipzig-Eutritzsch 35a.

Wir empfehlen:
Vin rouge (roter Tischwein) . per Liter 0,65 Mtl.
Hofwein 0,65 „
Portwein (span.) 1,25 „
St. Emilion Montagne 1,— „
St. Julien 1,30 „
Deutscher Cognac 1,50 „
„ „ „ 2,— „
„ „ „ 2,50 „
Jamaica-Rum 2,60 „
„ Verschnitt 1,50 „
in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franco-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Die Katz im Sack
kaufen Sie nicht,
wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen
Herrenanzug- u. Damenkostümstoffen
bei mir decken.
Versuchen Sie. — Nur erstklassige Fabrikate,
Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder
Kundschaft.
Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.
— Muste franko. — — 5% Rabatt. No. 5.

+ Hilfe +
gegen Entführung erfolgreich (3 Mtl.)
H. Gebhardt, Leipzig 7, Peterstrasse 38.

Urania
feinste Qualitäts-
marke Vertreter ge-
sucht. Kat. gratis.
Bremmatt-Mäntel a.
Gorant. Std. 30Kt. an.
Gutfüllend ca. 3,50.
Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennige.
Emil Kunze, Leipzig 34.
Peterstrasse 38.

**Billige böhmische
Bettfedern**
10 Pfd. neue geschlisse-
ne M. 8,—, bessere M.
10,—, weisse, damen-
weiche, geschlossene
Mk. 16,—, Mk. 20,—, schneeweisse,
damenweiche, geschlossene Mk. 26,—,
Mk. 30,—, Versand franco, zeitfrei, per
Nachnahme. Umtausch u. Rücknahme
gegen Portovergütung gestattet.
Benedikt Sachsel, Lohes 922,
Post Pilsen, Böhmen.

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftliches und Anzeigen Preis 1/100 Jg. Berlin S. 59, Verlag von Max Baisch, Berlin SW. 68, Relationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW. 68.